

Ein Stierkampf in Barcelona

Autor(en): **Gyr, Oswald**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 34

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644370>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Aber wo sind die Betten?“ riefen die Damen.

„Betten?“ sagte Edlessen lachend. „Es ist nur gut, daß sie selbst nicht mit hier sind und somit über das verächtliche Wort ‚Betten‘ nicht die Nase rümpfen können. Nein, meine vier Halligmatrosen härten sich für die spätere Lebenssegelfahrt in Hängematten ab.“

Edlessen rollte ein an der Wand hängendes, zusammengeknürrtes Bündel auseinander und sagte:

„Halligerzeugnis, wie alles andere. Das Leinen war früher ein Marssegel, das mit einem Maststumpf im Winter hier antrieb. Dies angetriebene alte Marssegel war eigentlich die Geburtsidee für den neuen Schaffstall — im Sommer also Schlafstall — denn was konnte man mit Hängematten anfangen, wenn man keine Kojen hatte, sie aufzuhängen?“

„Vieher Herr Pastor“, sagte der Regierungspräsident beifällig nickend, „Sie verstehen es vorzüglich, in Ihren Zöglingen den Urtrieb aller Jugend nach Romantik zu befriedigen. Alles scheint Spiel und ist im Grunde richtige, ehrliche Arbeit. So ein Halligfeld mit seinen einfachen, primitiven Verhältnissen scheint mir das von der Natur gegebene Versuchsfeld für eine solche Erziehungsakademie zu sein.“

„Was für ein vornehmer Name“, sagte Edlessen abwehrend. „Meine Jungen sollen ja keine ‚Akademiker‘ werden, nein, das gerade Gegenteil davon. Mit was für ’nem Nagel im Kopf kamen die Jungen hierher. Handarbeiter! Landarbeiter! Püh! Und sie wären die Söhne feiner Leute. Nun wissen Sie schon aus eigener Erfahrung ein bißchen, was Handarbeit eigentlich ist und bedeutet. Nun sehen Sie den Handarbeiter und sein Werk schon mit ganz anderen Augen an. Aber im übrigen haben Sie recht. Sehen Sie, eigentlich wollte ich mit den Jungen und unter Hilfe meiner Halligleute das ganze Pastorenhaus auf der Kirchwerft neu aufbauen. Aber die streifen jetzt, weil das Muskelwerk einspringen soll, und so haben wir uns auf diese Werft und das alte Sievertsen-Haus beschränkt. Die Jungen haben sie mit besondern Geholfen, und dabei habe ich — denn ich bin nun mal so ’ne richtige Schulmeisternatur — ihnen die Augen nach Goetheschem Rezept, siehe Faust II, auch theoretisch so ’n bißchen für Gemeinsinnsinn und Staatsbürgertum geöffnet. Seht, Jungens, habe ich gesagt, diese Werft verteidigen wir gegen den größten Feind der Hallig, das Meer. Das geht nur durch Zusammenschluß aller Kräfte. Dafür gibt man, wenn’s sein muß, sein Leben hin. So muß auch ein Volk sein Land gegen die Brandung anderer Nationen verteidigen; denn des Menschen schlimmster Feind ist der Mensch. Die Halligverteidigung ist sozusagen ein Symbol für die Vaterlandsverteidigung. Da hätten Sie diesem Dieb seine Augen sehen sollen!“

„Also praktische Erziehung zum nationalen Gedanken“, sagte der Regierungspräsident, wiederum kopfnidend. „Das Bild sitzt und ist eigentlich unvergeßlich.“

(Fortsetzung folgt.)

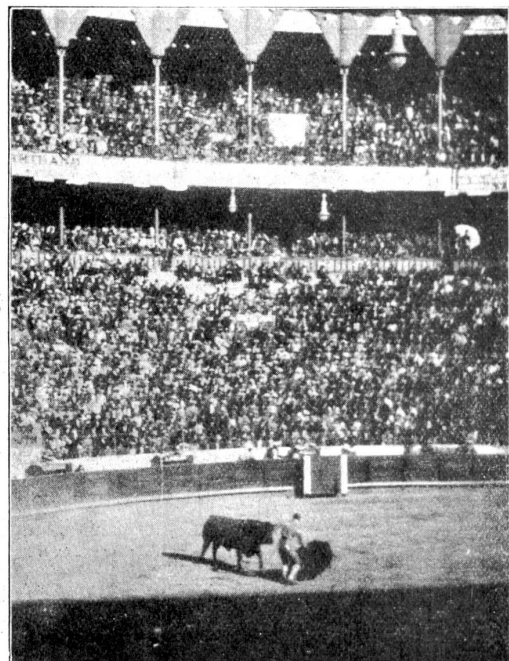
Ein Stierkampf in Barcelona.

Von Oswald Gnr, Hilterfingen.

Punkt 5 Uhr nachmittags wird das Zeichen zum Anfang gegeben. Ein Reiter, ein zweiter, dann die ganze „Quadrige“. Die Vertreter der Regierung werden zweimal

ehrerbietig begrüßt, dann übergibt einer jener schwarzgekleideten, mit wallendem Federbusche gekrönten Reiter die Schlüssel zu der Pforte, hinter welcher die reingezüchteten Stiere der letzten Freiheit harren. Die Reiter auf den übermütig tänzelnden edlen Pferden sind verschwunden, nur die vier bis sechs Matadores, Toreros und Banderilleros im reichbestickten Gewande, seidnen Strümpfen und dem charakteristischen Stierfechterbarret bleiben in der Arena zurück. Die schwere Türe zum Stierzwinger wird geöffnet und im selben Augenblicke schießt das durch die ersten blauen Banderillos am Rücken unterhalb des Genickes zur Wut gereizte Tier wie ein Pfeil in die Arena. Diese einleitende Phase des nur 10—20 Minuten dauernden Kampfes hat etwas Bezwingendes. Hier ist unverbrauchte Kraft — ein kapitaler Gegner, dessen Waffen vorbehaltlos zur Auswirkung gelangen. (In Portugal dagegen sind die Stierkämpfe für Roß und Mann gefahrloser: Der Bulle wird nicht ohne Hornfugeln in die Arena gelassen.) Die spitzen, weit ausladenden Hörner zu Boden gesenkt, raßt das vier- bis fünfjährige, wenig über einen Meter hohe Tier — unsere „Muni“ sind die wahren Riesen damit verglichen — auf den nächsten Gegner los. Mit einem zierlichen Satz über die zwei Meter hohe erste Umzäunung, im äußersten Notfall rasch hinter eine der spanischen Wände (vorgebaute Verschläge), wohin schon einige Herren Kollegen vom Berufe sich zurückgezogen hatten.

Wer nun glaubt, daß sich der Stier jetzt wutschnaubend Horn und Schädel gegen die Barriere einrennt, der hält die Büffel für weit dümmer, als sie sind. Nur der gedrungen und wuchtig gebaute Körper, der vermöge der ihm mitgeteilten Schwungkraft die einmal eingeschlagene Richtung nicht so rasch ändern kann, ermöglicht ja einen Kampf, der sonst sofort tödlich für den Gegner enden müßte. Diesem Naturgesetze vertrauend, nähert sich jetzt zierlichen Schrittes der erste Torero (Tuchwerfer) dem Tiere, das sich nach der ersten unsanften Bekanntschaft mit der hieb- und „hornfesten“ ersten Barriere sofort kampfeslustig dem näch-



Stierkampf in Barcelona.

sten Gegner aus Fleisch und Blut zugewandt hat; der Kampf ist in das Stadium der ersten Scharmügel, der Fühlungnahme mit dem Feinde getreten.

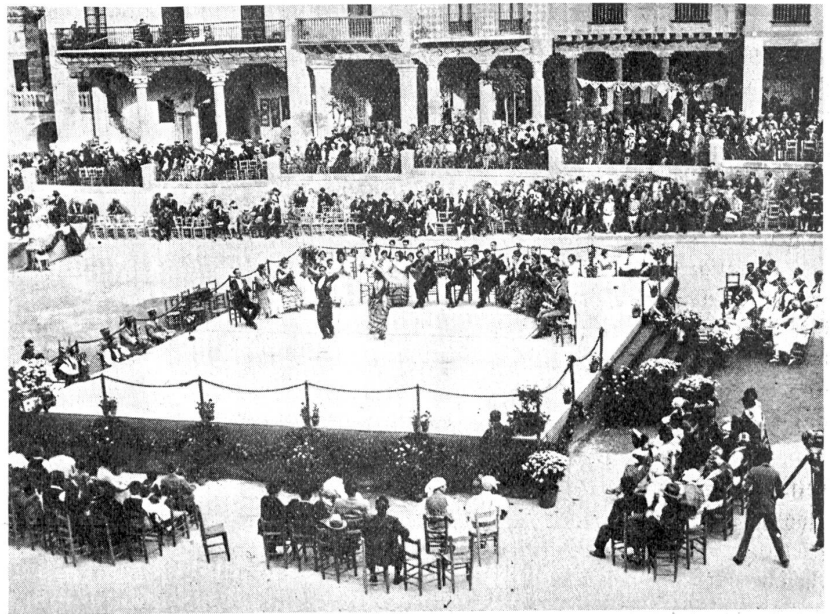
Die zweite Gefechtsphase findet nicht selten mit schwerer, oft sofort tödlicher Verwundung des Stierkämpfers einen vorzeitigen Abschluß. Von allen Seiten bekommt nun der Stier spanische Nationalfarben zu sehen, denn jetzt wideln sich die einzelnen Gefechtsabschnitte so rasch ab, daß der Zuschauer (besonders der photographierende) rasche Auffassungs- und Beobachtungsgabe sehr gut brauchen kann.

Sehr aufregende Momente sind es, wenn der blitzschnell zurückschreitende Matador über sein eigenes Tuch stolpert. Ich sah, wie ein Tuchkämpfer bei solchem Sturze sein Leben nur dem großen Zufalle verdankte, daß der Stier auch zu fallen geruhte!

Jetzt öffnen sich die Türen zum Pferdestalle und heraus reitet im Vorübergehen, mit spitzer Lanze bewaffnet, ein Picador. Die Beine bis zu den Hüften in Panzer gehüllt, sodas er beim Sturze seines Pferdes aus dem Sattel gehoben werden muß, den Kopf mit einem unserem neuen Stahlhelme sehr ähnlichen Helm bedeckt, die Lanze attackebereit in der handschuhbewehrten Rechten. Durch geschickte Tuchschwenkungen der Toreros wird der Stier in die Nähe des neuen Gegners gelockt, womit die dritte Kampfphase beginnt. Da sich nach den ersten wohlgezielten Lanzenstichen die ganze Wut des Tieres gegen das Pferd richtet — es waren nicht nur alte, auf den Sterbe-Etat gefetzte Schimmel, sondern auch schöne, gute Aufzucht verratende Fuchse dabei —, ist das Verlangen der auswärtigen Besucher nach endgültiger Streichung dieses Kampfabschnittes begreiflich.

Die vierte Phase ist ungleich interessanter. Die Bandilleros mit den am Degen befestigten Bändern — daher der Name — dürfen den Stier nicht nur von vorne, sondern auch von der Seite her angreifen; dagegen ist ihnen nur ganz bestimmte Weichteile am Rücken des Tieres zu treffen gestattet. Jede ungeschickte Bewegung löst im Publikum nicht mißzuverstehende Pfuirufe aus. Jene bestimmten Stellen weiß jeder spanische Bube besser als die geographische Lage seines eigenen Landes. Vergessen wir auch nicht, daß der Spanier mit Kind und Regel in die Arena geht. Ob der Säugling, der in meiner Nähe zu heulen begann, dadurch Wohl- oder Mißgefallen zu erkennen geben wollte, entzieht sich allerdings meiner Junggesellenerfahrung.

Im vorletzten Abschnitt — der Stier ist jetzt schon stark



Weltausstellung in Barcelona. Canzvorführungen im spanischen Dorf.

ermüdet — geht der Matador mit gezücktem Schwerte vor, wobei eine noch enger umgrenzte Stelle getroffen werden darf. Oft ist das Tier so erschöpft, daß die vorletzte und letzte Kampfphase einen einzigen Abschnitt bilden; dem sich legenden Bullen wird in diesem Falle rasch der Gnadenstoß ins Genid gegeben.

Wieder öffnen sich die Pforten des Pferdestalles, aber statt der Picadores hoch zu Ross galoppiert eine „Troika“ stattlicher und wohlgenährter Hengste in die Arena, wird vor den verendeten Stier gespannt und dann unter Peitschenknallen zurückgeführt. Die Stierkämpfer begeben sich an ihre Plätze, nur ausnahmsweise geht einer in den schmalen Korridor zwischen innerer und äußerer Umzäunung, wo er von Arenadienern mit einem erfrischenden Trunke gelobt wird.

Als ich am Sonntag zum zweiten Male die Arena aufsuchte, suchten drei berühmte Matadores um die Palme des Sieges: Rodriguez aus Madrid, stieß zehnmal erfolglos, Pastor (Madrid) hielt sich gut, vermochte aber nicht Barera (Toledo) zu überflügeln, der nach beendetem Kampfe von sechs jungen Burschen im Triumphe auf die Schultern gehoben und dem begeisterten Publikum von Angesicht zu Angesicht präsentiert wurde. Am Samstag mühten sich dagegen junge Stierkämpfer, ihrem Namen Klang zu geben, wobei einer mit gebrochenen Rippen weggetragen werden mußte.

Stierkämpfers Los, Stierkämpfers Leben,
Gefahrenvoll und wie verwegen:
Wie oft, eh' es noch Abend war,
Ruhtest du auf Schultern oder — auf der
[Totenbahr']!

Auf der Grimsel.

Das alte Grimselhofpiz ist wohl vielen Bernern bekannt aus frühern Jahren. Wer kennt nicht die beiden Seelein in hochalpiner Umgebung, bereits 2000 Meter hoch und das niedere, gemächliche, massive Haus, das schon vielen Unterschlupf gewährt hat, sowie Speise und Trank, oft in kritischen Momenten? Doch die Zeiten haben sich geändert. Spielend sausen die eleganten Autos die Bergstraße hinauf und städtisch gekleidete Menschen sind heute keine Seltenheit



Weltausstellung in Barcelona. Außenansicht des auf der Ausstellung errichteten Palastes der Nationen.